

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 2 (1922-1923)
Heft: 12

Artikel: Wissenschaftliche Nationalökonomie und Arbeiterbewegung
Autor: Weber, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-328456>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

11. Schlichtung von Differenzen.

Differenzen aus dem Vertragsinhalt oder Differenzen, die während der Vertragsdauer aus nicht geordneten Verhältnissen entstehen, sollen durch ein paritätisches Schiedsgericht im Einigungsverfahren geschlichtet werden. Eventuell ist ein verbindlicher Schiedsspruch vorzusehen.

Über Zusammensetzung, Aufgabenkreis und Kompetenzen des Schiedsgerichtes muß der Gesamtarbeitsvertrag erschöpfend und klar Auflschluß geben. Ebenso müssen darin Bestimmungen über Sanktionen enthalten sein, die den schuldigen Teil bei Vertragsbruch treffen können.

12. Streikrecht.

Um Streikrecht muß grundsätzlich festgehalten werden.

Die Beteiligung an einem Generalstreik der Gesamtarbeiterchaft darf nicht als Vertragsbruch qualifiziert werden, wenn sich der Streik nicht direkt gegen den Vertragspartner richtet, sondern als Solidaritätsaktion gegenüber der Gesamtarbeiterchaft gilt.

13. Vertragsdauer.

Die Vertragsdauer muß im Vertrag umschrieben, sie soll den jeweiligen Verhältnissen angepaßt sein. In langfristigen Verträgen muß Vorsorge getroffen sein, entweder, daß während der Vertragsdauer über Lohn und Arbeitszeit verhandelt, oder daß periodisch in eine Partialrevision des Vertrages eingetreten werden kann.

Wissenschaftliche Nationalökonomie und Arbeiterbewegung.

Von Dr. Max Weber.

Von jeher hat der Fluch auf der nationalökonomischen Wissenschaft gelastet, alles vom rein wirtschaftlichen Standpunkt aus zu beurteilen. Der Mensch wird nur in seiner Eigenschaft als „homo oeconomicus“, als reiner Wirtschaftsmensch betrachtet, und so erscheint denn schließlich die wirtschaftliche Tätigkeit als Selbstzweck. Mehrung des Reichtums, in einer moderneren und etwas intelligenteren Formel: Förderung der Produktivkräfte um jeden Preis, war stets das Lösungswort der Nationalökonomie schon seit der Begründung dieser jüngsten aller Wissenschaften. Unter diesem Gesichtspunkt ist auch die Stellung des Arbeiters im Produktionsprozeß für den Wissenschaftler ohne weiteres gegeben. Er ist nichts anderes als ein Produktionsfaktor unter anderen und hat sich den „höheren“ Notwendigkeiten der Produktion, sei es im Sinne einer Vermehrung oder Verminderung der Produktion, in allem zu fügen. Diese Einstellung der Wissenschaft ist leicht verständlich, ist sie doch der getreue Abklatsch der herrschenden Wirtschaftsordnung. Der Kapitalismus kümmert sich ja keinen Pfifferling um den Menschen als solchen, sondern nur in seiner Eigenschaft als Arbeitsmaschine, von der er unbedingten Gehorsam verlangt, natürlich stets im Interesse der Produktion. Die Notwendigkeit dieser bedingungslosen Unterwerfung des Arbeiters wird von der Wissenschaft unterstützt in der Meinung, er unterwerfe sich ja dem „natürlichen“ und darum „gerechten und göttlichen“ Lauf des Wirtschaftslebens. Die Wissenschaft bemerkt dabei nicht oder

will es nicht bemerken, daß die kapitalistische Klasse diese „natürliche Wirtschaftsordnung“ zu ihren Gunsten beeinflußt und ausnützt, so viel in ihrer Macht liegt. Den Arbeitern wurde das anfänglich verboten. Zum Glück kümmerten sie sich aber wenig um die Ratschläge der nationalökonomischen Wissenschafter und erkämpften sich das Koalitionsrecht. Und als diese sahen, daß trotz der Vereinigung der Arbeiter in Gewerkschaften, trotz der Verbesserung der Arbeitsbedingungen die Volkswirtschaft nicht unterging, ja daß im Gegenteil die Verkürzung der Arbeitszeit und die Erhöhung der Löhne die Leistungsfähigkeit der Arbeiter steigerte, daß ihre Konsumkraft stieg und daß somit ein großartiger Aufschwung des Wirtschaftslebens die Folge dieser Verlezung der liberalen Naturgesetze war, da traten die Nationalökonomen mehr und mehr für eine soziale Umgestaltung der kapitalistischen Reinkultur und für sozialpolitische Eingriffe des Staates ein. Besonders in Deutschland fand diese Richtung bei vielen Hochschulprofessoren großen Anklang und ist deshalb unter dem Namen „Ratheder sozialismus“ bekannt geworden, wobei allerdings das Schwerpunkt auf dem ersten Worte ruht. Denn der Sozialismus dieser Herren Professoren bestand nur darin, daß sie die Kritik des Sozialismus an den Auswüchsen der kapitalistischen Wirtschaft zum großen Teil als berechtigt anerkannten und Abhilfe verlangten, natürlich nur auf dem Boden der heutigen Wirtschaftsordnung. Immerhin soll nicht verkannt werden, daß diese Sozialpolitiker seit den Zeiten Adolfs Wagners, Schmollers und Schäffles (damals waren sie noch Reizer in den Augen des kapitalistischen Bürgertums) der Arbeiterschaft große Dienste geleistet haben. Seit 1872 sind sie im „Verein für Sozialpolitik“ zusammengeschlossen, unter dessen Einfluß die Sozialpolitik gefördert und der Arbeiterbewegung speziell in den intellektuellen Kreisen mehr Sympathie entgegengebracht worden ist.

Die Überzeugungstreue dieser „Sozialisten“ ist aber in der gegenwärtigen Periode der Reaktion auf eine so harte Probe gestellt worden, daß sie jämmerlich Schiffbruch erlitten hat. Einige der bekanntesten und hervorragendsten Vertreter der neueren sozialpolitischen Richtung haben mit ihren Veröffentlichungen der letzten Zeit eine ganz entschiedene Schwanknachrechts vorgenommen, haben ihre sozialistischen Sünden reumüttig eingestanden und sind in den Schoß des alleinseligmachenden Kapitalismus zurückgekehrt. Damit haben sie ihr bisheriges Lebenswerk verurteilt, das zu einem erheblichen Teil der Aufdeckung der Schäden des Kapitalismus und der Unterstützung sozialpolitischer Postulate gewidmet war. Sie stehen mit ihrer „Häutung“ nicht allein da, sondern wer einigermaßen konnte, das heißt, wer sich mit dem Rathedersozialismus nicht allzu stark eingelassen hatte, der hatte sich schon beizeiten dem neu aufkommenden Manchestertum *) in die Arme geworfen. Hauptstützen der sozialpolitischen Schule wie

*) Unter Manchestertum versteht man die Lehre des extremen Liberalismus, die jeden staatlichen Eingriff ablehnt nach der Devise „laisser faire, laisser aller; le monde va de lui-même“ (Läßt alles treiben, wie's will; die Welt geht von selbst).

Herkner und Sombart müßten aber doch wohl ihren schwerwiegenden Schritt zu rechtfertigen suchen. Während Sombart das in etwas mystischen Erklärungen probiert, so unternimmt Herkner klar und deutlich den ganzen Schritt von der wissenschaftlichen Objektivität, die sich um keine Vorurteile kümmert, direkt ins Unternehmerlager. Sein Bekennen ist typisch für die Wandlungen dieser Wissenschaftler und das ganze Problem kann am „Fall Herkner“ am besten beurteilt werden.

Heinrich Herkners Lebensarbeit ist niedergelegt in seiner zweibändigen „Arbeiterfrage“, die noch heute das umfassendste und gründlichste Werk darstellt auf diesem Gebiet. Er hat darin die Arbeiterbewegung so verständnisvoll und gerecht behandelt, wie wenige Bürgerliche das getan haben. Vor allem die Notwendigkeit der gewerkschaftlichen Bewegung und ihre Verdienste um die Hebung der Arbeiterklasse anerkennt er in seiner „Arbeiterfrage“ vollauf an. Seine Forschungen brachten ihn zu dem Ergebnisse, „daß die Gewerkschaften in wichtigen Beziehungen eine hohe Kulturmision erfüllen wollen, daß sie eines der vornehmsten Organe darstellen, durch deren Hilfe eine aufsteigende Klassenbewegung der Lohnarbeiter, eine wirtschaftliche, geistige und sittliche Hebung der Volksmassen, angebahnt werden kann“.

Dieser Professor Herkner, der nebenbei gesagt Präsident des Vereins für Sozialpolitik ist, geht nun hin und schreibt einen Aufsatz „Sozialpolitische Wandlungen in der wissenschaftlichen Nationalökonomie“, aber nicht etwa in eine wissenschaftliche Zeitschrift, sondern ausgerechnet in das Organ der Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände „Der Arbeitgeber“. Wenige Zitate genügen allerdings als Beweis, daß Herkner für seine Erklärungen kein besseres Sprachrohr hätte wählen können. Eingangs erklärte er, weshalb er früher stets eine arbeiterfreundliche Haltung eingenommen habe. Er tat das, weil die Arbeiterbewegung nicht nur klassenegoistische, sondern auch edle sittliche und soziale Ziele zu verfolgen „schien“, weil die Arbeiterklasse rechtlos war und man aus „Ritterlichkeit“ den Kampf gegen sie auf das schlechterdings Notwendige einschränken müßte und weil die sozialpolitischen Fortschritte das deutsche Wirtschaftsleben nicht bedrohten. Das alles ist nun für Herkner anders geworden. Die Arbeiter sind nicht mehr rechtlos, 1918 wurde ihnen nicht nur die Gleichberechtigung, sondern noch mehr (!) zugestanden. Sie verfolgen keine idealen Ziele mehr. „Die Arbeiter sind, wie ein hervorragender gelehrter Sozialpolitiker mir gegenüber klagte, mancherorts ideallose, profitgierige kleine Bourgeois geworden, die wie diese nur auf Preiserhöhung bedacht sind und sich hüten, in kürzerer Arbeitszeit und bei höherem Lohn intensiver zu arbeiten, wenn sie es in der Macht haben, durch bloße Mehrforderung mehr zu verlangen.“ (Interessant, daß dieser hervorragende Gelehrte sein Urteil über die Arbeiter von einem ebenso gelehrten Kollegen entlehnern muß!) Ferner erklärt Herkner, die Arbeiteforderungen widersezen sich der Zeit, die vor allem eine Hebung

der Arbeitsleistung verlangt. Und der Mann, der in seinem berühmten Werk über die Arbeiterfrage die günstigen Ergebnisse der Arbeitszeitverkürzung beleuchtet hat, der dort geschrieben hat, daß sich aus der Abkürzung der Arbeitszeit „eine Schädigung allgemeiner Interessen nicht ableiten“ lasse, dieser selbe Wissenschaftler kämpft nun Hand in Hand mit den Kapitalisten für die *Verlängerung der Arbeitszeit*. Doch damit noch nicht genug, meint er in seinem Artikel weiter: „Neben der gemeinschädlichen Arbeitszeitpolitik ist es die Weigerung der Gewerkschaften, die unbedingt gebotenen Einschränkungen des Streikwesens^{*)} vorzunehmen, welche die sozialwissenschaftlichen Kreise gegen sie einnimmt.“ Vom Streik des Kapitals, der die Menschheit alljährlich Milliardenwerte kostet, sagt er im „Arbeitgeber“ begreiflicherweise nichts. Die Rettung vor der Sozialpolitik, für die er zeit seines Lebens gearbeitet hat, sieht Herkner in der von den Kapitalisten ja schon lang ersehnten Rückkehr zum *Manchesteum*. Der Staat soll sich nicht mehr ins Wirtschaftsleben einmischen und sich wieder mit der Rolle des Nachtwächters begnügen, der nur eingreift, wenn es einen großen Krach gibt. Allerdings soll diese völlige Freiheit nur für die Kapitalistenklasse gelten, den Arbeitern verbietet man, sich zu wehren.

Der Autor der weltberühmten „Arbeiterfrage“ empfand wohl selbst, daß sein Glaubensbekenntnis im „Arbeitgeber“ in seltsamem Kontrast steht zu seinem Hauptwerk. Was tat er? Er kastrierte sein eigenes Kind. In der kürzlich erschienenen achten Auflage der „Arbeiterfrage“ merzte er verschiedene Stellen aus, wo er früher mutig zur Arbeiterschaft gestanden war. Verschwunden ist zum Beispiel die Anerkennung, die er der Gewerkschaftsbewegung für die kulturelle Hebung der Arbeiterschaft gezollt hat. Verschwunden ist auch die Kritik der gelben Arbeiterbewegung, wo er noch in der letzten Auflage die tiefe Wahrheit verkündet hatte, daß „die meisten Fortschritte auf dem Gebiete der sozialen Reform unter sehr beträchtlichen Widerständen der organisierten Arbeitgeber, durch den Staat, durch die Wissenschaft, durch die öffentliche Meinung und die Arbeiterbewegung erst erzwungen“ werden müssten. Solche Feststellungen können natürlich von einem Mitarbeiter des „Arbeitgeber“ nicht erwartet werden.

Da die Krisis unter den Sozialpolitikern von größerer Bedeutung ist, als man vielleicht glaubt, so ist es angezeigt, auch etwas den Grünen nachzuforschen, die Herkner und seine Vor- und Nachläufer zu ihrer „Wandlung“ bewogen haben. Sie sind zur Hauptache aus Herknerts Erklärungen abzuleiten. Die sympathische Stellung zur Arbeiterbewegung und die Forderung von sozialpolitischen Reformen war jedenfalls bei den meisten Kathedersozialisten nicht so sehr in einer tiefen Überzeugung verankert, sondern war zum Teil einem Mitleid mit der Industriearbeiterschaft entsprungen, deren Elend

^{*)} Von mir gesperrt. M. W.

damals niemand bestreiten konnte. Das schwand natürlich, als die Arbeiter vor allem durch die Macht ihrer Organisation ihre Lage wesentlich verbessert hatten. Die Vertreter der Wissenschaft, die allerdings bei aller Sympathie den Abstand zum Proletariat stets gewahrt hatten, fanden wohl von Seiten der Gewerkschaften auch nicht immer die vielleicht verdiente Anerkennung für ihre Unterstützung und fühlten sich gekränkt und beiseite geschoben. Dann war die Sozialpolitik eine Zeitlang auch eine gewisse Modeströmung, der besonders die Wissenschaftler huldigten, um ihre Objektivität zu zeigen, eine Modeströmung, die aber in der Nachrevolutionszeit ins Gegenteil, in ein Neumanchestertum umgeschlagen hat; denn auch die wissenschaftliche Mode muß wechseln, sonst ist sie nicht mehr Mode. Auf diese nicht sehr rühmenswerte Haltung der Kathedersozialisten macht auch Professor Brentano aufmerksam in einem Aufsatz in der „Sozialen Praxis“: „Entsprechend dem Vorbild des antiken Chores scheint, seit eine sozialpolitisch reaktionäre Strömung bei den oberen Klassen sich geltend macht, . . . der heutige Verein für Sozialpolitik auch diese Strömung mitmachen zu wollen.“

Da aber die „Krisis der Sozialpolitik“ (es ist zwar eher eine Krisis der Sozialpolitiker) schon vor dem Krieg begonnen hat, wie in der Streitdebatte um Herkner ein anderer Mitarbeiter der „Sozialen Praxis“ nachweist, so müssen die entscheidenden Gründe anderswo liegen; denn während des Krieges und in der Revolutionszeit hat ja die sozialpolitische und staatssozialistische Mode am üppigsten geblüht. Das für die Haltung der Sozialpolitiker entscheidende Moment dürfte wohl die eingangs erwähnte Stellungnahme der nationalökonomischen Wissenschaft zur Frage der Produktivität bilden. Auch für Herkner war bestimmend, daß vor dem Kriege die deutsche Volkswirtschaft die Sozialpolitik ertrug. Hier erscheint der Pferdefuß des Kapitalismus, auf dem die Kathedersozialisten einherstolzieren. Ein „Hoch“ der Steigerung der Produktion und des Profites! ist der Ruf der Kapitalisten. Die Wissenschaft stimmt ein, sie spricht zwar nur vom ersten, unterstützt aber damit auch den Profit. Möglichst große Erzeugung von Gütern, Hebung des Volkswirtschaftlichen Reichtums, das ist ihr einziges Ziel, unbekümmert darum, wer den Reichtum besitzt und ob eine Schicht der Bevölkerung dabei zugrunde geht. Das ist der Grundgedanke der wissenschaftlichen Nationalökonomie geblieben trotz aller sozialpolitischen Verhüllungen. Was ist natürlicher, als daß er unter dem Einfluß der Weltwirtschaftskrisis und der Verarmung Europas in der Restaurationsperiode des Kapitalismus wieder unverhüllt zum Durchbruch gelangt?

Trotzdem ist noch nicht die ganze Wissenschaft mit wehenden Fahnen ins Unternehmerlager übergetreten. Herkners und seiner Mitläufer „Wandlungen“ finden zum Teil scharfe Kritik. Es ist geradezu eine Freude, zu sehen, mit welch jugendlichem Feuer der 79jährige Lujo Brentano in der „Sozialen Praxis“ gegen Herkner zu Felde zieht. Er vergleicht den Verein für Sozialpolitik mit dem

Christentum, das auch nur so lange rein blieb, als es von einer Schar Ausgestoßener gepflegt wurde. Sobald es aber zum guten Ton gehört, dabei zu sein, so verflacht der ursprüngliche Gedanke und es kommen Leute hinzu, die gerade entgegengesetzt gesinnt sind. Brentano bezeichnet die Erklärung Herkners als „die Verleugnung alles dessen, was die Kathedersozialisten seit 50 Jahren vertreten haben“. Nach diesem Aufsatz Herkners, schreibt Brentano weiter, „scheint die jüngere Generation der Nationalökonomen den Verein für Sozialpolitik in einen Verein gegen Sozialpolitik verwandeln zu wollen“. Und am Schluß dieses mutigen Glaubensbekenntnisses heißt es: Wendet man sich von der ursprünglichen Aufgabe des Vereins für Sozialpolitik ab, „so bleibt mir nichts, als, da die Einsicht der höheren Klassen versagt, . . . aus dem von mir mitbegründeten Verein für Sozialpolitik, der dann nur mehr zu Unrecht seinen Namen trägt, auszutreten“.

„Was kümmert uns die Haltung der Wissenschaft, wir sind aus eigener Kraft groß geworden und brauchen ihre Unterstützung jetzt erst recht nicht.“ So höre ich manchen Arbeiter sagen. Leider hat die Arbeiterbewegung schon oft den Fehler gemacht, die ideellen, unwägbaren Faktoren zu gering einzuschätzen und zu viel mit Zahlen zu rechnen. Wenn auch die Fortschritte größtenteils durch die gewerkschaftlichen und politischen Kämpfe der Arbeiterschaft errungen worden sind, so ist doch unbestreitbar, daß die Ergebnisse einer unbefangenen Wissenschaft manchmal den Erfolg vorbereitet und erleichtert haben. Wenn wir das nicht selbst einzusehen vermögen, so können wir es aus dem Verhalten unserer Gegner erkennen. So schreibt ein „Sozialpolitiker“, dessen Lebensaufgabe die Bekämpfung der Sozialpolitik zu sein scheint, in der „Neuen Zürcher Zeitung“ über den Fall Herkner: „Wenn man bedenkt, wie viele Menschen durch die Theorie der Kathedersozialisten, durch deren Eintreten für die sozialistische Lohn- und Sozialpolitik irregeführt worden sind, kann man ob der nun eingeleiteten Umkehr nicht rechte Genugtuung empfinden.“ Es wäre ein verhängnisvoller Stolz, im Vertrauen auf die eigene Macht jede Unterstützung durch nicht direkt in der Arbeiterbewegung Tätige abzulehnen. Die Kapitalisten wissen gut genug, weshalb sie sich alle Mühe geben, um die Wissenschaft und überhaupt das ganze Geistesleben unter ihren Einfluß zu bekommen. Sehen wir uns vor, daß wir auch hier dem Gegner gewachsen sind. Freilich, den Fall Herkner brauchen wir nicht tragisch zu nehmen. Den aus bürgerlichen Kreisen entstammenden Wissenschaftlern wird es ja mit der Zuspitzung der Klassengegensätze immer schwerer, die Berechtigung der Arbeiterforderungen anzuerkennen. Diese wird man nur durch die Macht der Tatsachen aufklären können. Dagegen müssen wir in Zukunft in vermehrtem Maße für die Befruchtung der Wissenschaft durch eingeführte sorgen. Wir müssen immer mehr aus den Reihen der Arbeiterschaft Leute heranbilden, die dann als unbefangene Vertreter der Wissenschaft der Arbeiterbewegung das für ihren Aufstieg unentbehrliche geistige Rüstzeug übermitteln können. Denn ich möchte es nochmals betonen: Es

ist für uns besonders auf dem Gebiet der Volkswirtschaftslehre von weittragender Bedeutung, wer die Quellen der wissenschaftlichen Erkenntnis beherrscht und in welchem Geiste das geschieht. Heinrich Herkner hat seiner „Arbeiterfrage“ ein Wort Heinrich von Thünens als Motto vorangestellt, das auch wir Sozialisten voll und ganz unterschreiben, ein Wort, über das Herkner wieder einmal etwas nachdenken sollte:

„Irrtum und Unwissenheit sind überall verderblich, aber wohl bei keinem anderen Gegenstande in solchem Grade als bei der Arbeiterfrage; denn hier wird dadurch die Ruhe und das Glück von Millionen Menschen zerstört.“

Stinnes als Bankier.

Von Dr. Norbert Einstein (Stuttgart).

Wieder steht eine neue große Erwerbung des Stinnes-Lohnzerrns im Mittelpunkt des Interesses. Es handelt sich um die Ausbreitung der Bankinteressen. Den ersten Schritt nach dieser Richtung tat Stinnes mit der Errichtung von ungefähr einem Drittel der Aktien der Berliner Handelsgesellschaft. Obwohl die ungefähren Ziele, die für Stinnes in dieser Transaktion liegen, zu übersehen sind und diese nicht zuletzt gipfeln in einer Überwachung der beiden großen Konzerne (Otto Wolff und AEG), die in der genannten Bank zusammenlaufen, so ist bis heute doch immer noch nicht klar zu ersehen, wie weit sich diese Erwerbung des Stinneschen Interessenkreises bewährt hat. Auf alle Fälle ist die deutliche Absicht vorhanden, die vielfältigen Industrie- und Handelsbeziehungen des Konzerns, die auf schwer übersehbaren Wegen inländisch und ausländisch verlaufen, finanziell besser zusammenzufassen; so hat jetzt Stinnes einen weiteren Schritt getan und der Barmer Bankverein, Hinsberg, Fischer & Co., wird Stinnes-Bank. Er erhöht das Aktienkapital von 1000 auf 1250 Millionen Mark und überläßt hiervon 200 Millionen neue Aktien Hugo Stinnes. Diese Kapitalerhöhung zum Zwecke der Verbindung mit den Stinnesinteressen werden nicht der einzige Aktienbesitz des Barmer Bankvereins im Stinneskonzern sein, vielmehr hat die ausgesprochene Haufe in den Aktien des Barmer Bankvereins der letzten Wochen gezeigt, daß große Aufläufe vor sich gehen. Die Aktien notierten in Berlin:

| | |
|--------------------|-----------|
| 10. Juni | 15,500 % |
| 13. " | 31,000 % |
| 18. " | 40,500 % |
| 22. " | 70,000 % |
| 27. " | 85,000 % |
| 29. " | 195,000 % |

In drei Wochen hat sich also der Kurs verdreizehnfacht. Es handelt sich demnach um den systematischen Aufkauf der Aktien am freien Markt und es ist nicht die mühelose Erwerbung eines großen Pakets, wie damals bei der Erwerbung der Berliner Handelsgesellschaft durch